



Joachim Latacz

* 4. April 1934

GESCHICHTE UND VORGESCHICHTE: DIE SAGE VON TROIA

Martin L. West

Text eines Festvortrags, der am 23. April 2004 anlässlich der Feier zum 70. Geburtstag von Professor Joachim Latacz an der Universität Basel gehalten wurde.
Auf Wunsch des Herausgebers stehen am Schluss einige Hinweise zum Weiterlesen.

Was heißt "Geschichte"? Das deutsche Wort ist mehrdeutig. Wer auf die Universität geht und Geschichte studiert, sucht nach den Begebenheiten einer vergangenen Zeit: was geschehen und wie es eigentlich gewesen ist. Dagegen – wenn einer vor Ihnen auftritt und sagt: "Ich erzähle Ihnen eine Geschichte", werden Sie nicht im voraus wissen, ob jetzt eine wahre Geschichte kommen wird oder eine fiktive, etwa eine Fabel oder ein Märchen. "Geschichte" ist hier gleich "Erzählung". Und wenn man sagt: "Das sind alles bloß Geschichten" oder "Mach doch keine Geschichten", dann ist Geschichte gerade das Gegenteil von Wahrheit.

Sie kennen ja die Geschichte vom Troianischen Krieg: wie Helena, die schönste Frau der Welt, von Alexandros nach Troia entführt wurde; wie ihr Mann, König Menelaos von Sparta, und ihr Schwager, König Agamemnon von Mykene, ein großes Heer aus ganz Griechenland und von den ägäischen Inseln sammelten und mit über tausend Schiffen gegen Troia fuhren; wie sie zehn Jahre lang dort kämpften und endlich nach vielen Mühen die Stadt des Priamos eroberten und verbrannten und Helena, die nunmehr reuige Sünderin, ihrem Mann zurückgaben. So haben Homer und andere griechische und lateinische Autoren erzählt und viel Glauben dabei gefunden. Aber wie ist es mit dieser Geschichte? Steckt dahinter etwa ein Körnchen – Geschichte?

Es war früher Gewohnheit, die Geschichte Griechenlands mit dem Jahr 776 v. Chr. beginnen zu lassen. Das war angeblich das Jahr der ersten olympischen Spiele, und es galt als frühester chronologischer Ansatzpunkt. Vorbedingung der Geschichtsschreibung ist ja ein festes chronologisches Gerüst, denn es nützt wenig, festzustellen, dass dies und jenes sich einmal ereignet hat, sofern man nicht weiß, zu welcher Zeit, in welcher Abfolge, in welchem Abstand bzw. in welchem Zusammenhang. Von der Geschichte verlangen wir doch nach Möglichkeit nicht nur Wahrheit, sondern auch Genauigkeit: genaue Zeit- und Ortsbestimmung, die Namen der handelnden Personen usw.

Derart ausführliche Angaben lassen sich jedoch nur selten ermitteln, geschweige denn bestätigen, hinsichtlich einer Epoche, von der keine schriftlichen Urkunden vorliegen. Wo es nur mündliche Tradition und Erinnerung gibt, besteht keine richtige Geschichte. Denn schriftliche Zeugnisse kann man einigermaßen abschätzen und im günstigen Fall kontrollieren; es lässt sich erwägen, was geschrieben ist und von wem, zu welcher Zeit, mit welchen Kenntnissen, mit welcher Absicht, und wie sich weitere Zeugnisse dazu verhalten. Die mündliche Tradition dagegen ist fließend, sie ändert sich ständig, die den Erzählern am Herzen liegenden Momente werden weitergesponnen, viel Nebensächliches wird vergessen, genauere Angaben entfallen, fremde Motive schleichen sich ein: Es geht eben darum, ansprechend zu erzählen. Die eigentliche Geschichte Griechenlands fängt nach wie vor erst im 8. Jahrhundert an, als die schriftliche Tradition einsetzt. Man kann freilich einleitende Kapitel schreiben über die Kulturen des Neolithikum ab 6000 v. Chr. und der frühen Bronzezeit ab 3000 v. Chr.; das ist aber alles als Vorgeschichte zu bezeichnen. Man bietet in jedem Fall eine Schilderung der mykenischen Zeit dar, für die wir imstande sind, in Umrissen das Aufkommen einer reichen kriegerischen Gesellschaft darzustellen, die Handelswege und Außenverbindungen zu erkennen, eine Reihe von Ortsnamen anzugeben, die Machtzentren zu identifizieren, die gesellschaftlichen Zustände und das Verwaltungssystem der großen Paläste einigermaßen zu verstehen und die katastrophale Zerstörung dieser Paläste um 1200 v. Chr. aufzuzeichnen. Doch auch das bleibt noch weit hinter dem Begriff Geschichte zurück. Wir können kein einziges historisches Ereignis dieser Zeit beschreiben, keinen einzigen Herrscher von Mykene oder Pylos oder Theben mit Namen nennen; wir haben keine Ahnung, wer die Paläste zerstört hat, noch, warum. Es sei denn, wir verlassen uns auf die Legenden, wie sie viele Jahrhunderte später von den Dichtern erzählt wurden. Darin kann freilich Geschichtliches stecken. Doch die epische Tradition ist an

sich keine Geschichtsquelle und darf nicht als solche betrachtet werden. Für sie haben wir ein anderes Wort: die Sage.

Dies ist ein altdeutsches Wort. Es bedeutete im mittelalterlichen Gebrauch: was gesagt wird, die Sprachfähigkeit, eine Aussage, ein Spruch, ein Gerücht, eine Kunde, eine Erzählung über Vergangenes, die auch unzuverlässig sein könnte. Im frühen 19. Jahrhundert haben Gelehrte wie die Gebrüder Grimm und Philipp Carl Buttmann dieses alte Wort aufgenommen, um damit solche Geschichten zu bezeichnen, die mit bedeutenden Ereignissen und Personen der Vergangenheit in Zusammenhang stehen und in dichterischer bzw. volkstümlicher Überlieferung ausgearbeitet worden sind. Sie haben einen dreifachen Unterschied gemacht zwischen Mythos, Sage und Märchen: Der Mythos handelte, ihrer Ansicht nach, von Göttern und anderen übernatürlichen Wesen. Die Sage war eine Legende, die sich in einem bestimmten zeitlichen oder örtlichen Rahmen abspielte – die z. B. mit bestimmten Personen der Vergangenheit zu tun hatte, mit der Geschichte einer bestimmten Stadt bzw. eines bestimmten Volkes oder mit dem Ursprung eines aktuellen Brauchs. Das Märchen dagegen war eine freischwebende Erzählung ohne Beziehung zum historischen Raum und zur historischen Zeit: “Es war einmal...” Da kamen Bücher heraus mit Titeln wie *Deutsche Sagen* (von Wilhelm und Jacob Grimm, 1816–18), *Die deutsche Heldensage* (von Wilhelm Grimm, 1829) und gleichzeitig von Philipp Carl Buttmann: *Mythologus*, mit dem Untertitel *Gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums*; mehrere Bände von Ludwig Bechstein ab 1823.

Was die Termini Mythos und Märchen anbelangt, so sind wir von den Definitionen jener Gelehrten längst abgekommen; das will ich nicht näher ausführen. Aber ihr Begriff von der Sage ist immer noch nützlich und eignet sich sehr gut zur Charakterisierung der griechischen Legenden, wie sie in der homerischen Epik überliefert werden. Sie spielen sich in wirklichen Städten und Ländern ab, wenn man von den Irrfahrten des Odysseus absieht. Sie sollen die Geschehnisse einer bestimmten Epoche darstellen, die man sich etwa sechs- bis achthundert Jahre zurückliegend dachte. Diese Geschehnisse werden in überaus glaubhafter Weise erzählt; die Götter spielen allerdings hinein, doch nicht so, dass die Handlungen durch Wunder bestimmt werden. Die Sage hat den Anschein von Geschichte.

Die homerische Epik hat sicherlich eine lange Tradition hinter sich. Die Sprache ist voll von hocharchaischen Vokabeln und grammatischen Erscheinungen, die eine Entwicklung über viele Jahrhunderte voraussetzen. Die heroische Welt, wie sie bei Homer geschildert wird, entspricht in mancherlei Hinsicht nicht der Welt, in der der Dichter lebte, sondern einer viel älteren. Da erscheinen Städte wie Mykene, Tiryns, Pylos, Troia als die großen

Machtzentren, die es seit etwa 1200 als solche nicht mehr gab; die ionischen Städte der asiatischen Küste, die im 8. Jahrhundert in voller Blüte standen, sind noch nicht da; Schwerter, Speer- und Pfeilspitzen, die seit dem 11. Jahrhundert aus Eisen gefertigt wurden, sind bei Homer noch aus Bronze – ja, Hesiod erinnert an eine Zeit, wo alles aus Bronze gemacht wurde, da das Eisen noch nicht existierte. Weitere Einzelheiten der Rüstung der homerischen Helden weisen sogar auf die Zeit um 1400 v. Chr. Es ist also ganz klar, dass die Dichter der Ilias und Odyssee eine Tradition fortsetzten, welche sich ununterbrochen seit der Hochblüte der mykenischen Zivilisation bewahrt hatte.

Es ist demnach sehr wohl glaubhaft, dass echte Erinnerungen an historische Ereignisse jener Zeit in den Epen zu finden sind. Liegt es nicht nahe, wenigstens die Hauptpunkte als geschichtliche Erinnerungen anzuerkennen: Entführung einer griechischen Königin nach Troia; Agamemnon als König von Mykene und Führer einer großen Expedition gegen die Stadt des Übeltäters; Teilnahme von anderen Herrschern, wie Aias, Odysseus, Diomedes, Achill, Nestor; Eroberung und Vernichtung der Stadt?

Aber halt, wir müssen uns in Acht nehmen. Heldensage ist eben nicht Geschichte. In den Fällen, wo wir die Möglichkeit haben, sie durch Urkunden zu kontrollieren, stellt sich heraus, dass sie die historischen Tatsachen derart verfälschen kann, dass man ohne die Urkunden nie an die Wahrheit hätte herankommen können. Die altgermanische Heldensage, die wir hauptsächlich aus nordischen Liedern des 9. und 10. Jahrhunderts und aus der süddeutschen Epik kennen, liefert ein einschlägiges Beispiel. Sie enthält Erinnerungen an wirkliche Ereignisse und Persönlichkeiten der Zeit der Völkerwanderungen: an den Untergang des Burgunderreiches, das Vordringen der Hunnen in Mitteleuropa, die Schicksale der Ostgoten. Sie bewahrt die Namen von Ermanarich, Gundihari, Attila, Odoaker, Theoderich. Doch sie bringt vieles durcheinander. Ermanarich aus dem 4. und Attila aus dem 5. Jahrhundert werden zu Zeitgenossen gemacht. Auf entsprechende Weise erscheinen im französischen *Chanson de Roland* Adlige aus dem 10. und 11. Jahrhundert als Zeitgenossen Karls des Großen. In den russischen Heldenliedern werden verschiedene Männer aus dem 9. bis 16. Jahrhundert in die Gefolgschaft Wladimirs, der um 1100 lebte, gerückt. In den serbischen Liedern kämpft Marko Kraljević mit Gegnern, die erst viel später gelebt haben. Das gleiche kann sehr wohl in der griechischen Sagenüberlieferung geschehen sein. Die großen Helden, die am Troianischen Krieg teilnehmen, auch wenn sie alle wirklich gelebt haben sollten, müssen nicht alle im gleichen Menschenalter gelebt haben, sondern sie können im Laufe der Zeit aus verschiedenen Sagen zusammengetragen worden sein, um das größte Unternehmen des heroischen

Zeitalters mit möglichst vielen berühmten Namen auszustatten.

Weiter mit der germanischen Sage: Zwei altnordische Lieder erzählen von dem Hunnenkönig Atli, das ist Attila. Er ist mit einer burgundischen Prinzessin, Guðrún, verheiratet. Er sendet eine trügerische Botschaft an ihre Brüder Gunnarr und Hogni: Das sind Gunther und Hagen, die man aus dem Nibelungenlied und aus Wagners 'Ring' kennt; Gunnarr bzw. Gunther ist der historische Burgunderkönig Gundihari. Guðrún warnt die Brüder vor der Gefahr, aber sie kommen trotzdem. Prompt werden sie gefangen und gefoltert, damit sie Atli verraten, wo der Nibelungen Hort aufbewahrt ist, doch sie bleiben standhaft und sterben. Guðrún will sie rächen. Eines Abends, als die Hunnen in Atlis Halle zechen, geht sie umher mit fröhlichem Gesicht und bedient die Gesellschaft mit Fleisch. Dann erklärt sie Atli, er habe das Fleisch ihrer beiden jungen Söhne gegessen. Die Hunnen stöhnen und weinen, aber Atli hat sich sinnlos betrunken und reagiert nicht. In der Nacht, als alle schlafen, tötet sie Atli im Bett mit einem Schwert. Sie weckt dann die Sklaven, lässt die Hunde los und legt Feuer an die Halle; Atlis Mannen verbrennen.

So weit die nordische Überlieferung. Wenn wir keine weitere Quelle hätten und abschätzen müssten, wieviel historische Wahrheit dahinterliegt, so könnten wir vermuten, es gab einmal vielleicht einen König der Hunnen mit Namen Atli oder so ähnlich, der die Burgunder unterwarf und eine Prinzessin von ihnen zur Frau nahm; die schmuggelte bei Gelegenheit eine Waffe ins Schlafzimmer und tötete ihren Mann ohne Rücksicht auf ihr eigenes Geschick.

Doch wir besitzen zum Glück einen zuverlässigen Bericht über den Tod Attilas. Er stammt von einem Zeitgenossen, dem byzantinischen Geschichtsschreiber Priscus, der Attila persönlich gekannt hat. Es war im Jahr 454. Attila hatte tatsächlich ein schönes germanisches Mädchen zur Frau genommen, die letzte seiner vielen Frauen. Sie hieß nicht Guðrún, sondern Hildico, und sie hatte mit dem Burgunder Gundihari nichts zu schaffen; der war 17 Jahre vorher besiegt und getötet worden und zwar nicht von Attila, sondern von anderen Hunnen. Attila feierte die Hochzeit mit einem großen Bankett und trank zuviel. Am nächsten Morgen erschien er nicht. Die Sonne stieg immer höher. Die Leute wunderten sich: Was ist mit dem König? Man klopfte an die Tür des Zimmers; man rief mit lauter Stimme; keine Antwort. Endlich brach man dort ein, da lag er tot, das Bett war blutgetränkt, und Hildico saß mit niedergeschlagenen Augen da und weinte. Aber es gab kein Schwert und keine Wunde. Der große Hunne hatte eine schwere Blutung erlitten und war betrunken im Schlaf daran erstickt. Er hatte bereits des öfteren Nasenbluten gehabt.

Aus einer zweiten, etwas späteren Quelle geht hervor,

dass sich der Glaube innerhalb höchstens zweier Menschenalter durchgesetzt hatte, Attila sei von einer Frau getötet worden. Das entspricht dem, was man im ersten Augenblick gedacht haben muss, als die Leibwache ins Zimmer hineinstürzte: "Die Frau hat den König getötet", was dann allerdings sofort durch Untersuchung des Leichnams widerlegt wurde. Aber die Sage hat an den ersten Eindruck angeknüpft. Einige Leute haben sich wohl gedacht: "Es war doch die Frau – ist sie nicht eine Germanin?" Diese Version wurde natürlich von den burgundischen und den späteren deutschen Dichtern bevorzugt: Da wurde die grimmige Heldin mit den gefallenen Burgunderkönigen in Zusammenhang gebracht und die Bluttat als Rache motiviert; dazu kamen die weiteren Motive vom Thyestes-Gelage, in der der König ahnungslos mit dem Fleisch seiner eigenen Kinder bedient wird, und vom Brand der Halle.

Was ergibt sich aus alledem für die Sage von der Ermordung Agamemnons durch seine Frau? Es liegt mir fern, vorzuschlagen, Agamemnon habe einen tödlichen Unfall in der Badestube erlitten, dessen dann Klytaimestra zu Unrecht beschuldigt worden sei. Doch es ist zu erwägen, dass Agamemnons Tod, wie auch derjenige Atlis, bewusst als Racheakt dargestellt wird: Dies ist der Höhepunkt einer längeren Geschichte von gerächten Untaten. Die Reihe der Tötungen reicht von Pelops über Atreus und Agamemnon bis zu Klytaimestra und Orest. Diese Verkettung war höchstwahrscheinlich eine Schöpfung der Sage, der Erzähler. Die Atli-Geschichte und andere urkundlich kontrollierbare Fälle lehren, dass die Motivierungen und die Zusammenhänge, die zwischen den Ereignissen hergestellt werden, ein besonders fließendes und unzuverlässiges Element der Sage bilden. Etwas vertrauenswürdiger dürften die entscheidenden Einzelereignisse sein: der gewaltsame Tod einer bedeutenden Person, die Eroberung einer Stadt oder die endgültige Niederlage eines Volkes. Doch auch bei solchen Schwerpunkten der Sage kann die Sache anders sein, als sie erscheint. Die Musen haben ja dem Hesiod erklärt: "Wir wissen trügenden Schein in Fülle zu sagen, dem Wirklichen ähnlich; wir wissen aber auch, wenn es uns beliebt, Wahres zu künden".

Ich komme zurück zu Troia. Wie gesagt, ist es nicht ratsam, kühne Konstruktionen auf die Sage zu bauen, sofern eine Bestätigung nicht von anderer Seite hinzutritt. Keine Urkunde berichtet vom Troianischen Krieg. Es bleibt aber immerhin plausibel, dass ein historisches Ereignis, eine Eroberung der Stadt Troia durch Griechen, den Ausgangspunkt der Sage gebildet hat.

Urkunden fehlen, sicherlich, aber wir tapen nicht ganz im Dunkeln. Denn der Schauplatz, an dem die Troia-Sage spielt, liegt nicht etwa in grauer Vorzeit, sondern im spämykenischen Zeitalter, in einer Welt, die die Archäologie und – lückenhaft – doch auch schriftliche

Dokumente wieder ans Licht gebracht haben. Troia selbst ist gefunden und verrät allmählich seine Geheimnisse. Von der prachtvollen mykenischen Zivilisation haben wir heute eine lebhaftere Vorstellung. Und Licht kommt auch noch von asiatischer Seite, da Troia, unter dem Namen Wilusa, mehrmals in den Urkunden des Hethiterreiches erwähnt wird.

Die Geschichte ist bekannt, wie 1868 der deutsche Großkaufmann Heinrich Schliemann, voller Begeisterung für Homer, zum Hügel Hisarlık in der nordwestlichen Türkei kam, um das homerische Troia zu suchen. Der Ort war bereits von dem Besitzer des Bodens, dem Engländer Frank Calvert, als Troia identifiziert worden, und dieser hatte schon probeweise an vier Stellen gegraben und Baureste gefunden. Schliemann hatte Geld genug, um weitere Ausgrabungen zu unternehmen. Er ist in mancher Hinsicht falsch verfahren und hat seine Funde nicht richtig beurteilt, hat aber auch glänzende Entdeckungen gemacht. Eine mächtige Burg mit vielen Schichten kam ans Licht; hier hatte offenbar eine große Stadt gelegen, keine andere als Troia. Die neuesten, seit 1988 von Prof. Manfred Korfmann geleiteten Ausgrabungen haben die große Ausdehnung der Unterstadt klargemacht. Die Stadt war eine enorme Zeitspanne hindurch, seit etwa 3000 v. Chr. bis in das 10. Jahrhundert, und dann wieder in hellenistischer und römischer Zeit, besiedelt und wurde immer wieder auf- und umgebaut. Sie hat ihren Höhepunkt in der späteren Bronzezeit, etwa 1500–1200, erreicht, also gleichzeitig mit den großen mykenischen Zentren. Sie hatte auch lebendige Kontakte mit der mykenischen Welt, wie der Keramik-Befund beweist. Sie war noch in fernerer Ländern bekannt, denn ihr homerischer Name Ilios, im bronzezeitlichen Griechisch Wilios, findet sich neben anderen Hauptstädten der Ägäis wieder als Wiriya bzw. Wiliya auf einem ägyptischen Denkmal des 14. Jahrhunderts und als Wilusija oder Wilusa in mehreren hethitischen Dokumenten aus dem 14. und 13. Jahrhundert. Keine zweite Stadt im nordwestlichen Anatolien konnte sich mit ihr messen.

Im ausgehenden 14. Jahrhundert erschütterte sie ein schweres Erdbeben; damit endet die als Troia VI bezeichnete Entwicklungsphase. In der anschließenden Phase VIIa (=VIIi) waren die Lebensumstände vielleicht etwas eingengt, doch Troia bleibt nach wie vor eine bedeutende Großstadt. Um 1200 – vielleicht zehn Jahre früher, vielleicht zehn oder zwanzig Jahre später – ereignete sich wieder eine Katastrophe. Die Stadt wurde in einem großen Brand zerstört und zwar, wie es scheint, infolge eines feindlichen Angriffs: Man hat Skelette gefunden von Personen, die nicht entfliehen konnten und nicht begraben wurden; Pfeil- und Speerspitzen; einen Vorrat von über 150 Schleudersteinen zur Abwehr, die aber nicht mehr benutzt worden sind.

Also eine Eroberung und ein Brand von Troia, wie sie

die griechische Sage darstellt; und das hat sich ungefähr um die Zeit ereignet, auf die die Sage hindeutet. Ist die Sage damit bestätigt? In einem Punkt sicherlich, falls die archäologischen Indizien nicht trügen. Ein Krieg gegen Troia oder zumindest ein Angriff hat stattgefunden und zu seiner Zerstörung durch Feuersbrunst geführt.

Aber man darf nicht zu der Sage greifen, um die Lücken unserer Kenntnisse auszufüllen. Die Archäologie kann uns nicht einmal sagen, ob die Angreifer Griechen waren, geschweige denn, ob ihr Führer Agamemnon hieß. Soviel ist sicher, dass sie nicht in tausend Schiffen kamen und keine zehn Jahre in der Umgebung blieben, ohne auch nur über den Winter nach Hause zurückzufahren: Das ist aus logistischen Gründen undenkbar. Es muss allerdings eine mächtige Streitkraft gewesen sein, da die Stadt mit einer starken Befestigungsanlage versehen war. Aber schon der Historiker Thukydides hat angenommen, dass Homer nach dichterischer Art die Zahl der Schiffe und der Männer übertrieben habe, und wir müssen ihm zustimmen; wir werden nur lieber statt "Homer" "die Sage" dafür verantwortlich machen. Es ist auch nicht zu glauben, dass Truppen aus allen griechischen Ländern sich zu einem großen Heer unter einem Feldherrn verbunden haben. Es ist nie gelungen, auch nicht zur Zeit der Perserkriege, so viele griechische Staaten zu einem gemeinsamen Zweck zu vereinigen. Am wenigsten dürfte das um 1200 möglich gewesen sein, als die mykenische Welt vor einer schweren Krise stand, die großen Paläste in Theben, Pylos, Mykene überfallen und zerstört wurden und ihre Verwaltungen zusammenbrachen. Wir können leider nicht feststellen, ob die mykenische Katastrophe der troianischen voranging, oder umgekehrt, aber das Zeitintervall kann auf jeden Fall nicht lang gewesen sein. Hatte der König Mykenes, wenn Troia tatsächlich von ihm erobert wurde, noch einen eigenen Palast zu Hause? Die Sage erweist sich wieder als eine bedenkliche Stütze: Sie erzählt zwar von einem Sturz der Herrscher-Dynastie zu Mykene, aber von der Zerstörung des Palastes, die zur Zeit doch eine Sensation gewesen sein muss, ist keine Erinnerung geblieben.

Die Sage bietet im allgemeinen, wie gesagt, ein Bild der spätbronzezeitlichen Verhältnisse, das nicht als grundfalsch bezeichnet werden kann. Da wird ein Griechenland geschildert, in dem Könige herrschen und über viel Reichtum verfügen und dessen Machtzentren in Mykene, Tiryns, Sparta, Pylos, Theben, Iolkos, Knossos liegen und nicht etwa in Argos, Korinth oder Smyrna. Die Könige und ihre Untertanen sind Griechen und sprechen griechisch: Seit 1952 wissen wir, dass das den historischen Tatsachen entspricht. In jenem Jahre wurde die sogenannte Linear B-Schrift entziffert, und es stellte sich heraus, dass die Sprache der mit diesem Schreibsystem beschrifteten Tontäfelchen, die in den Palastarchiven zu Mykene, Pylos, Theben und Knossos in großer Zahl ge-

funden wurden, ein früher Dialekt des Griechischen war und einigermaßen verstanden werden konnte. Es waren Urkunden – leider nicht Aufzeichnungen von Tagesgeschichte, sondern Verwaltungsunterlagen, bürokratische Listen und dergleichen. Sie sind für unsere Zwecke wenig ergiebig. Sie bestätigen allerdings die Altertümlichkeit der homerischen Sprache und die Annahme, dass die Tradition der epischen Dichtung bis in die mykenische Zeit zurückreicht. Sie beweisen, dass gewisse homerische Personennamen, die dem Gebrauch der klassischen Zeit nicht entsprechen, im 13. Jahrhundert normal waren. Sie registrieren Arbeiterinnen aus Milet, Knidos, Lemnos und Aswia, das wäre das spätere Lydien, die vermutlich als Kriegsbeute von den Inseln und Küsten der östlichen Ägäis nach Pylos gebracht worden waren. Sie erwähnen sogar Personen troischer Herkunft, wenn der Schein nicht trügt. Dagegen bieten sie keine Erwähnung der homerischen Helden; sie verraten nicht, wer in Mykene oder in Pylos König war; da steht nichts von einer Auseinandersetzung mit Troia, nichts von Vorbereitungen für ein großes Kriegsunternehmen, nichts von den Vorgängen der Zeit. Sie bringen diese Epoche an die Schwelle der Geschichte, aber noch nicht unter ihr Dach.

Mit dem Staatsarchiv der Hethiter steht es besser. Die Hethiter waren ein zentral-anatolisches Volk, das sich seit dem 17. Jahrhundert v. Chr. ein bedeutendes Reich geschaffen hatte; es nannte sich 'Land Ḫatti'. Seit dieser Zeit bis kurz nach 1200 war es eine Großmacht, die sich in den letzten Jahrhunderten mit Ägypten oder Assyrien messen konnte. Das Archiv enthielt nicht nur kleinlich Bürokratisches, sondern historische Dokumente wie Königsbriefe und Staatsverträge. Was wir davon haben, erlaubt uns, eine Geschichte des Reiches zu schreiben, allerdings eine recht lückenhafte.

Die in der Hauptstadt Ḫattusa thronenden Könige strebten danach, alle Länder des südlichen und westlichen Anatolien zu beherrschen bzw. durch Verträge in freundlicher Gesinnung zu halten. Das ist ihnen weitgehend gelungen, aber Könige im Westen beehrten bisweilen gegen ihre Herrschaft auf. Dann mussten sie ein Heer schicken und ihre Autorität wieder durchsetzen. Im Zusammenhang mit solchen Ereignissen erfahren wir bisweilen die Namen der westlichen Staaten und manchmal auch die ihrer Herrscher. Darunter begegnet der Name des Landes Wilusija bzw. Wilusa. Man hat seit langem die Ähnlichkeit mit griechisch Wilios bemerkt und vermutet, die beiden Namen seien gleichzusetzen. Heute steht fest, dass Wilusa im nordwestlichen Winkel Kleinasiens lag, und an der Gleichsetzung mit Wilios ist demnach kein Zweifel mehr möglich.

Hinter den westlichen Staaten, in Übersee, lag ein fremdes Reich mit Namen Aḫḫijā bzw. Aḫḫijawā. Dessen König war offenbar eine bedeutende Figur; er galt dem König von Ḫatti eine Zeitlang als ebenbürtig, als ein

Großkönig. Man hat den Namen Aḫḫijawā immer wieder mit griechisch Akhai(w)oi in Zusammenhang gebracht: Das ist bei Homer die häufigste Bezeichnung der Griechen. Aḫḫijawā wäre demnach ein griechisches Reich, möglicherweise das mykenische Großreich. Es besteht heute ein Konsens: Die Gleichung Aḫḫijawā – Akhai(w)oi ist zwar sprachlich problematisch, aber sachlich unausweichlich. Ein derart bedeutendes Reich im Westen oder Südwesten, in Übersee, konnte zu der Zeit nichts anderes als ein griechisches sein. Es bleibt nur unklar, wo sein Machtzentrum lag, ob auf einer der Inseln, etwa auf Rhodos, oder auf dem griechischen Festland, etwa in Mykene oder Theben.

In den letzten zwei Jahrhunderten des Hethiterreichs, also zwischen 1400 und 1200, tauchen Aḫḫijawā und Wilusa mehrmals in den Urkunden auf. Sie erscheinen zum ersten Mal zur Zeit Tudḫalijas I. am Ende des 15. Jahrhunderts. Dieser König hatte einen Feldzug nach Westen unternommen und mit einem Sieg über das Land Arzawa beendet. Dann aber kam es zu einem Aufstand: 22 westliche Regionen des Landes Assuwa verbündeten sich gegen ihn, darunter Wilusija; neben Wilusija wird ein Taruisa genannt, was sehr an den Namen Troia erinnert. Tudḫalija besiegte die Armee der Verbündeten und unterwarf so ganz Assuwa.

Später mußte er seine Truppen erneut nach Westen schicken, als ein Vasall, Madduwatta, wiederholt von einem Fürsten aus Aḫḫijawā angegriffen wurde. Dieser Mann war offenbar ein Grieche und hatte auch einen griechischen Kriegernamen, Attarsija – was einem griechischen 'Atarsias' entspricht: 'Furchtlos'. Er verfügte über 100 Streitwagengespanne und eine Fußtruppe von vielleicht 1000 Mann, zudem über eine Flotte, denn er griff auch Zypern an.

Zwei Menschenalter später, um 1316, kämpfte der König von Arzawa, Uḫḫazidi, gegen die Hethiter, vielleicht mit Unterstützung des Königs von Aḫḫijawā. Gleichzeitig bekannte sich die Stadt Millawanda zu Aḫḫijawā. Millawanda ist Milet, an der Westküste, an der früheren Mündung des Mäander. Der damalige Hethiterkönig, Mursili II., schickte ein Heer und eroberte die Stadt. Er rückte persönlich gegen Uḫḫazidis Hauptstadt Apasa, griechisch Ephesos vor. Uḫḫazidi musste ein Schiff nehmen und zu den Inseln fliehen, d. h. ins Gebiet von Aḫḫijawā.

Mursili wurde später von einer Krankheit befallen. Man wendete allerlei Heilmittel an und holte dabei auch "den Gott von Aḫḫijawā" (also ein Götterbild) und "den Gott von Lesbos" zu Hilfe. Zu dieser Zeit müssen wieder freundliche Beziehungen zu Aḫḫijawā bestanden haben.

Der nächste König der Hethiter war Muwattalli II.; wir sind jetzt im frühen 13. Jahrhundert. Ein Vasall des Aḫḫijawā-Königs, Atpā, regierte in Milet. Er war mit der Tochter eines neuen Rebellen gegen den Großkönig,

Pijamaradu, vermählt. Dieser Pijamaradu hatte das Land Wilusa vorübergehend in seine Gewalt gebracht und auch die Insel Lesbos angegriffen. Muwattalli schickte ein Heer und gewann Wilusa zurück, Pijamaradu war inzwischen nach Millawanda abgezogen und musste von dort wohl nach Aḥḥijawā fliehen. Muwattalli schloss nun einen Vertrag mit dem rechtmäßigen König von Wilusa, Alaksandu. Dieser Name ist sehr aufsehenerregend, denn er ist kein asiatischer Name, sondern die Wiedergabe eines griechischen: Alexandros. Alexandros (bzw. Paris) ist der Name des Königssohns aus Wilusa/Wilios, der Helena entführt haben soll. Es besteht freilich ein chronologisches Hindernis, die beiden Gestalten einfach gleichzusetzen, da Alaksandu von Wilusa etwa 80 Jahre zu früh gelebt hat, um mit der Zerstörung von Troia VIIa (=VIIi) in Verbindung zu stehen. Die Entsprechung Alaksandu von Wilusa ~ Alexandros von Wilios ist trotzdem schlagend und kann schwerlich auf Zufall beruhen. Wir haben gesehen, dass die Sage Personen aus verschiedenen Zeiten zusammenbringen kann. Das ist offenbar hier der Fall: Die griechische Sage hat die Erinnerung an einen echten König von Wilusa bewahrt. Es gibt eine weitere Einzelheit zur Bestätigung: Ein später Autor gibt eine Lokaltradition aus Karien in Anatolien wieder, wonach Paris und Helena von einem Herrn Motulos empfangen wurden. Das kann kein anderer sein als der König Muwattalli, der mit Alaksandu den Vertrag geschlossen hat.

Doch warum hatte der König von Wilusa einen griechischen Namen? Es ist ganz unwahrscheinlich, dass er ein gebürtiger Grieche war. Man hat vermutet, dass er eine griechische Mutter hatte. Wenn das der Fall war, werden wir den Verhältnissen jener Zeiten entsprechend nicht an eine entführte Helena denken, sondern vielmehr an eine politische Ehe, wie sie damals gang und gäbe war. Alaksandus Mutter war wohl die Tochter eines Herrschers aus Aḥḥijawā, und die Ehe sollte ein Freundschaftsverhältnis besiegeln.

Noch zwei Bemerkungen zum Vertrag. Erstens: Muwattalli betont, dass Wilusa in früherer Zeit treu zum Hethiterreich hielt, vor allem, als Kukkunni dort herrschte. Es ist möglich, dass auch dieser Name im griechischen Mythos einen Nachhall hat. Wir hören von einem großen troianischen Helden Kyknos, den Achill in einem Frühstadium des Krieges erschlagen haben soll. Zweitens: Es wird in § 19 des Vertrags vorgeschrieben, dass man dem Alaksandu den Vertragstext dreimal pro Jahr vorlesen soll, damit er sich die Bestimmungen stets vergegenwärtige. Das beweist, dass es in Wilusa eine Kanzlei gab, wo solche Urkunden aufbewahrt wurden, und einen Schreiberstand, der sie ordnen und lesen konnte. Man hat 1995 das Siegel eines Schreibmeisters in Troia gefunden, aus dem 12. Jahrhundert. Leider ist keine Schrifttafel ans Licht gekommen; es kann sein, dass das Schrift-Archiv –

entweder aus vergänglichen Materialien oder aus Ton tafeln bestehend, die durch eine Brandkatastrophe gehärtet sein mochten – schon im Altertum verlorenging, als der Hügel für den Tempel-Neubau planiert wurde.

Der aufrührerische Pijamaradu war noch zur Zeit Ḫattusilis III. tätig, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Er stiftete in Lykien Unruhe, die Lykier wandten sich an Ḫattusili und an einen gewissen Tawaglawa. Dieser war ein Bruder des Aḥḥijawā-Königs; sein Name gibt das griechische Wort Etewoklewēs (‘Wahrhaft ruhmvoll’) wieder. Ḫattusili brach auf und verfolgte den Pijamaradu bis Milet. Pijamaradu nahm ein Schiff und setzte sich außer Reichweite nach Aḥḥijawā ab. Ḫattusili schrieb darauf einen langen Brief an den damaligen König von Aḥḥijawā, dessen Name leider nicht erhalten ist, und beschwerte sich über die Sache. Eine Stelle in diesem Brief ist von besonderem Interesse: Der Hethiterkönig bittet den Aḥḥijawā-König, an Pijamaradu zu schreiben und ihm unter anderem Folgendes mitzuteilen: “In der Angelegenheit von Wilusa, derentwegen der König der Hethiter und ich uns feind waren, in der hat er mich umgestimmt, und wir haben uns vertragen. Ein Krieg ist Unrecht für uns.” Es war also zu einer Auseinandersetzung zwischen Aḥḥijawā und den Hethitern über Wilusa gekommen. Ein richtiger Krieg war das allerdings nicht, und die Stadt wurde bei dieser Angelegenheit sicher auch nicht zerstört.

Weitere Krisen um Aḥḥijawā und Wilusa gab es unter dem nächsten König, Tudḫalija IV. (um 1237–1209). Ein neuer Rebell, Tarḫunaradu, bemächtigte sich mit Unterstützung von Aḥḥijawā der Flussgebiete südlich von Wilusa. Tudḫalija besiegte ihn. Als Walmu, der nunmehrige Herrscher von Wilusa, durch irgendein Ereignis abgesetzt wurde – wir wissen nicht, ob Aḥḥijawā daran beteiligt war – kümmerte sich Tudḫalija um seine Wiedereinsetzung in Wilusa. Die Beziehungen zu Aḥḥijawā hatten sich verschlechtert. In einem Vertrag, den Tudḫalija mit dem Staat Amurru (Nordsyrien) geschlossen hatte, wird bestimmt, welche Könige als dem Hethiterkönig ebenbürtig zu gelten haben: Es sind der König Ägyptens, der König Babyloniens, der König Assyriens und der König Aḥḥijawās; aber der letztgenannte wurde gleich wieder gestrichen, und wenige Zeilen weiter unten heißt es, dass keinem Schiff von Aḥḥijawā gestattet werden soll, über Amurru zu fahren.

Über Wilusa erfahren wir von hethitischer Seite nichts weiter. Wir sind nahe an der Zeit, zu der Troia VIIa (=VIIi) zerstört wurde, aber auch derjenigen Zeit, zu der Ḫattusa selbst, die Hauptstadt der Hethiter, zugrunde ging und die Urkunden verstummen. Doch wir haben ein ziemlich klares Bild der Verhältnisse gewonnen. Das Reich Aḥḥijawā hatte seit etwa 1400 ein Interesse an der Westküste Anatoliens, vor allem im Süden bei der alten minoischen Gründung Milet. Es hat bisweilen mit Herr-

schern westanatolischer Staaten Freundschaften geschlossen. Im 13. Jahrhundert nahm es in mehreren Raubzügen Frauenscharen aus den Küstengebieten gefangen und führte diese in die Sklaverei nach Griechenland. Es mischte sich ein paarmal in die Angelegenheiten von Wilusa ein. Ein ernster Angriff ist nicht belegt, aber bei diesem geschichtlichen Hintergrund würde ein solcher nicht überraschen. Hat etwa der Untergang Ḫattusas den Anstoß dazu gegeben? Doch die relative Chronologie ist ganz unsicher.

Unsicher ist auch, was wir unter "Aḫḫijawā" zu verstehen haben. Ein griechisches Reich, bestimmt. Aber nur ein Seereich? Oder war es von Mykene aus regiert? Das ist sehr wohl denkbar, denn die Mykener haben vor 1400 einen guten Teil von Kreta erobert, und sie beherrschten sicherlich den ganzen südlichen Teil der Ägäis. Der Dichter der Ilias stellt sich noch vor, Agamemnon und seine Ahnen hätten über ganz Argos und viele Inseln geherrscht. Doch es kann passieren, dass ein solches Großreich sich nach einiger Zeit in zwei oder mehrere kleinere Herrschaftsgebiete aufspaltet. Ein mykenisches Großreich konnte sich auf jeden Fall nicht mehr halten, nachdem die Paläste zerstört worden waren. Es ist wieder nicht sicher, in welchem zeitlichen Verhältnis dieses Ereignis zu den Katastrophen in Wilusa und Ḫattusa steht.

Gesetzt den Fall, dass die Sage in diesem Punkt zuverlässig ist und dass ein Krieg gegen Troia mit der ganzen Macht des mykenischen Reiches geführt wurde: Aus welchem Anlass wäre er unternommen worden? Laut der Sage: um die entführte Helena zurückzubringen und die Schuldigen zu bestrafen. Es gibt nun einen schlagenden Grund, das zu bezweifeln: Helena war keine sterbliche Königin, sie war eine Göttin, Tochter des Zeus, aus einem Ei geboren, Schwester der ebenfalls göttlichen Dioskuren. Noch in klassischer Zeit hatte sie in Sparta und auf Rhodos einen lebendigen Kult. Es ist gewiss nicht so, dass eine Ehebrecherin, die einen langen und verhängnisvollen Krieg verursachte, danach zu einer verehrten Göttin erhoben wurde, sondern umgekehrt: Die Göttin ist in der Sage zu einer sterblichen Frau abgesunken.

Wir können diese Gottheit bis in indogermanische Zeit zurückverfolgen. Auch im Rigveda und in mythologischen Liedern der Letten begegnet ein göttliches Mädchen von äußerster Schönheit, das mit zwei pferdereitenden Brüdern, den Söhnen des Dyaus bzw. des Dievs, also des Himmelsgottes, verbunden ist. Dieses Brüderpaar entspricht genau den griechischen Dioskuren, den pferdereitenden Söhnen des Zeus, den Brüdern Helenas. Das Mädchen heißt bei den Indern und bei den Letten die Tochter der Sonne. Nach einer baltischen Fassung wird es sogar aus einem Ei geboren. Der Name Helena hat nun eine einleuchtende indogermanische Ety-

mologie, wie schon Wilhelm Mannhardt 1875 gesehen hat. Die älteste Form war *Swelenā; *swel- bedeutet Sonne, dazu kommt das bei indogermanischen Götternamen häufige Suffix -enos/-enā bzw. -onos/-onā. Helena hatte also von Anfang an eine Beziehung zur Sonne, sie war das Sonnenmädchen. Auf Rhodos wurde sie neben dem Sonnengott verehrt.

Wie steht es nun mit ihrer Entführung? Auch das ist ein uraltes mythisches Motiv. In den Paralleltraditionen erscheinen die göttlichen Brüder, die Söhne des Himmelsgottes, als Freier des Sonnenmädchens. Aber auch der Mond will sie heiraten, und es kommt zu einem Zwist; nachdem sie der einen Partei versprochen ist, wird sie von der anderen verschleppt. Im griechischen Mythos hat eine Verschiebung stattgefunden. Helena ist nicht mehr Tochter der Sonne, sondern des Zeus; damit wird sie zur Schwester der Dioskuren, die dann nicht mehr als ihre Freier auftreten können. Diese Rolle fällt einem anderen Brüderpaar zu, den Atriden, Agamemnon und Menelaos. Helena kann natürlich nur einen von ihnen heiraten, aber die Sage erzählt, dass die beiden vereint um sie warben, als die Dioskuren ankündigten, dass sie heiratsfähig sei. Agamemnon war schon verheiratet, doch er machte ein reiches Angebot im Interesse seines Bruders, und damit war die Sache entschieden. Als die Braut später von einem anderen entführt wurde, waren es wieder die beiden Atriden im Verein, die ihn verfolgten. Die handelnden Personen sind hier alle zu Sterblichen geworden, aber man erkennt noch die Linien des alten Mythos, der im Himmel spielte.

Dieser Mythos ist irgendwie mit der Erinnerung an einen mykenischen Angriff gegen Troia zusammengewachsen. Wie ist das zu erklären? Die Möglichkeit eines historischen Raubs der Helena ist immerhin nicht absolut ausgeschlossen. Im Kriegswesen des alten Orients war es ganz gebräuchlich, die Gottheiten der Gegner, d. h. ihre Standbilder, aus ihren Städten fortzuführen und zu behalten. So mehrmals im Alten Testament: David hat die Idole der Philister weggetragen, und Amasjahu von Juda die der Edomiten. Seit dem 13. Jahrhundert hat eine lange Reihe von assyrischen Königen fremde Götter erobert und nach Assyrien gebracht. Der Hethiter Mursili I. hat im frühen 16. Jahrhundert Marduk, den Stadtgott Babylons, entführt; er wurde nach 24 Jahren zurückgewonnen. 1215 wurde er nach Assyrien geholt und nach einigen Jahren wieder zurückgebracht. 1158 nahmen die Elamiter ihn mit nach Susa.

Das wird sogar als Kriegs Anlass dargestellt. Nach vierzig Jahren führte der König Babylons, Nebukadnezar I., gegen Elam Krieg und holte den Marduk zurück. Laut einem zeitgenössischen babylonischen Gedicht soll er voller Verzweiflung dagesessen und Marduk angerufen haben: Herr, erbarme dich mein, erbarme dich unser, wie lange willst du in der Fremde weilen? Willst du nicht

in deinen Tempel zurückkommen? Da hatte Marduks Stimme aus dem Himmel getönt und den König beauftragt, gegen Elam Krieg zu führen und ihn zurückzubringen; er wird siegen! Und er hat gesiegt.

Es wäre demnach eine theoretische Möglichkeit, dass ein wirklicher Raub eines Helena-Bildes in die Gestaltung der Sage hineingespielt hat. Man könnte sogar fabeln, das Verbrechen sei von Alaksandu um 1280 begangen und erst um 1200 gerächt worden; auf solche Weise könnte der Wilusa-Herrscher des Alaksandu-Vertrages in Zusammenhang mit der Zerstörung von Troia VIIa (=VII) gebracht werden. Aber das wäre doch wohl zu gewagt. Wir haben gesehen, dass Aḫḫijawā ein beständiges Interesse an der Westküste Kleinasiens hatte, einschließlich Wilusas. Für die endgültige Auseinandersetzung brauchen wir keinen besonderen, einmaligen Anlass zu suchen.

Der Troianische Krieg bleibt also letzten Endes ein mythischer Krieg. Die Urkunde fehlt, die ihn in den Bereich der Geschichte bringen würde. Er liegt gerade noch außerhalb des Bildschirmrandes. Wir wollen uns also einstweilen mit dem Mythos zufriedengeben. Zum Glück ist er einer der schönsten, die wir haben.

Prof. Martin L. West
All Souls College
UK-Oxford (OX1 4AL)
Email: martin.west@all-souls.oxford.ac.uk

Hinweise zum Weiterlesen

Zur Troia-Sage generell:

Troia – Traum und Wirklichkeit. ²2002. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung 2001/2002 in Stuttgart – Braunschweig – Bonn. Stuttgart.

Latacz, Joachim. 2003/04. *Troia und Homer.* Überarbeitete Taschenbuchausgabe 2003. München. Aktualisierte Fassung 2004: *Troy and Homer.* Oxford.

Zum Verhältnis von Sage und Geschichte generell:

Seidenspieler, Wolfgang. 1992. Sage und Geschichte, *Fabula* 33: 14–38.

Zum Verhältnis der Heldendichtung zur Geschichte:

Bowra, Cecil Maurice. 1952. *Heroic Poetry.* London. = **Bowra, Cecil Maurice.** 1964. *Heldendichtung.* München. Kap. 14.

Zur Sage vom Tod Attilas:

Dronke, Ursula. 1969. *The Poetic Edda*, Vol. I: Heroic Poems. 29–36. Oxford.

Zur Geschichte des Hethiterreiches:

Bryce, Trevor. 1998. *The Kingdom of the Hittites.* Oxford.

Bryce, Trevor. 2002. *Life and Society in the Hittite World.* Oxford.

Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter. Katalog zur Ausstellung in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, 2002. Stuttgart.

Latacz, Joachim. 2003/04. *Troia und Homer.* Überarbeitete Taschenbuchausgabe 2003. München. Aktualisierte Fassung 2004: *Troy and Homer.* Oxford.

Zur Orts- und Personennamengleichsetzung hethitisch-griechisch (mykenisch):

Starke, Frank. 1997. Troia im Kontext des historisch-politischen und sprachlichen Umfelds Kleinasiens im 2. Jahrtausend, *Studia Troica* 7: 447–487.

Hawkins, John David. 1998. Tarkasnawa King of Mira, *Anatolian Studies* 48: 1–31.

Niemeier, Wolf-Dietrich. 1999. Mycenaean and Hittite in War in Western Asia Minor, *Aegaeum* 19: 141–155.

Latacz, Joachim. 2002. Troia – Wilios – Wilusa. Drei Namen für ein Territorium, in: *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann.* Band 3. 1103–1121. Remshalden-Grumbach.

Hawkins, John David. 2003. The historical geography of Western Anatolia in the Hittite Texts. Recent developments, *Anatolian Studies* 52: 94–101.

West, Martin L. 2003. Atreus and Attarissiyas, *Glotta* 77: 262–266.

Zur Göttin Helena:

West, Martin L. 1975. *Immortal Helen.* London (Bedford College).

Clader, Linda Lee. 1976. *Helen: The Evolution from Divine to Heroic in Greek Epic Tradition.* Leiden.

Zur Helena-Gestalt bei Homer:

Latacz, Joachim. 1994. *Erschließung der Antike.* 118–124. Stuttgart – Leipzig.

Reichel, Michael. 1999. Die homerische Helena aus motivgeschichtlicher und motivvergleichender Sicht, in: **Kazazis, John N. – Antonios Rengakos (Hg.).** *Euphrosyne. Festschrift für D. N. Maronitis.* 291–307. Stuttgart.

Zu den neuen Ausgrabungen in Troia:

Studia Troica (wiss. Jahrbuch des Troia-Projekts) 1, 1991–13, 2003. Mainz.

Zur Archäologie von Troia generell:

Troia – Traum und Wirklichkeit. ²2002. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung 2001/2002 in Stuttgart – Braunschweig – Bonn. Stuttgart.

Aslan, Rüstem – Stephan W. E. Blum – Gabriele Kastl – Frank Schweizer – Diane Thumm (Hg.). 2002. *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann.* Remshalden-Grumbach.

Wagner, Günther A. – Ernst Pernicka – Hans-Peter Uerpmann. 2002. *Troia and the Troad. Scientific Approaches.* Heidelberg.

Brandau, Birgit – Hartmut Schickert – Peter Jablonka. 2004. *Troia, wie es wirklich aussah.* München.

<http://www.uni-tuebingen.de/troia/>